

Evangelisch-methodistische Kirche
Bezirk Königswalde
Sonntag 10. April 2016 (Misericordias Domini)
Verkündigung: 1 Petrus 2, 21b-25



Mittendrîn & herausgefordert – die Gemeinde in der Welt

„Denn dazu seid ihr berufen, da auch Christus gelitten hat für euch und euch ein Vorbild hinterlassen, dass ihr sollt nachfolgen seinen Fußstapfen, er, der keine Sünde getan hat und in dessen Mund sich kein Betrug fand; der nicht widerschwärmte, als er geschwämmt wurde, nicht drohte, als er litt, er stellte es aber dem anheim, der gerecht richtet; der unsre Sünde selbst hinauf getragen hat an seinem Leibe auf das Holz, damit wir, der Sünde abgestorben, der Gerechtigkeit leben. Durch seine Wunden seid ihr heil geworden. Denn ihr wart wie die irrenden Schafe; aber ihr seid nun bekehrt zu dem Hirten und Bischof eurer Seelen.“ (Lutherbibel 1984)

Stimmen

„Die Christenheit hat sich bereits über ganz Kleinasien ausgebreitet; das ist frühestens 20 Jahre nach Beginn der paulinischen Mission, also von 65 an, denkbar. Die Lage der Christen ist in der ganzen Ökumene durch soziale Diskriminierung gekennzeichnet. Und zwar handelt es sich tatsächlich um Diskriminierung, nicht, wie herkömmlich gesagt wurde, um Verfolgung“(Leonhard Goppelt, Theologie des NT 2, 491).

„Die Tradition christlicher Leidensverdrängung ist heute stärker lebendig als jene der Leidensverklärung (die aber auch ständig in Erbauungsschriften und Traktaten fortgeschrieben wird). Jeder möchte möglichst leidfrei bleiben. Das Interesse an der Leidensverdrängung ist überall spürbar: Banaler Optimismus lässt jede Krankheit im letzten als heilbar erscheinen und macht Tod und Erfahrung von Sterben zu einer Randerscheinung unseres Lebens. Häufig wird die Verantwortung für Alte, Behinderte, Kranke und Sterbende ausschließlich den dafür vorgesehenen Einrichtungen überlassen. Es fehlt an Geduld, Mühe und Zeit für Kummer und Sorgen der Kinder, die allzusehr mit 'Konsumtröstern' beruhigt werden. Manchen erscheinen die Beziehungen zwischen Menschen käuflich“ (Detlev Haupt, EPM 1985/86, 143).

„Bestimmend für den Christenstand ist der von Christus in seinem Leiden 'hinterlassene' hypogrammos (V. 21) – wörtlich: die Schreibvorlage, die die ABC-Schützen abmalen, um einen Anfangsgrund für eigenen Schreibkünste zu gewinnen. Große Taten werden sie dabei nicht vollbringen, den ihnen von der Hand des Lehrers vorgeschriebenen Text oft wunderlich entstellen, aber schwerlich auf den Gedanken kommen, ihn durch eigene Hinzufügungen ergänzen zu sollen. So sind wir im Verhältnis zu diesem Meister ABC-Schützen und werden in Bezug auf das, was vom Christsein zu erwarten ist, weder den Mund zu voll nehmen noch kleinlaut werden. Wenn wir nur nicht aus der Schule laufen!“ (Hinrich Stoevesandt, PTh 2004/2, 271f.).

„Die Sklaven in der Gemeinde bilden einen Musterfall für Machtverhältnisse und Abhängigkeiten, in die wir Christen eingespannt sind: persönliche Beziehung, ökonomische Sachzwänge. Ob von den dem 1. Petrusbrief zugrunde liegenden massiven Problemen auf unsere westeuropäischen Wehwehchen kurzgeschlossen werden kann, um die uns drei Viertel der Christen weltweit beneiden? Ich möchte es vermeiden, den 1. Petrusbrief kleinbürgerlich zu verharmlosen und seine valide Trostwährung in zu kleiner Münze auszugeben. Und harmlos ist der Glaube auch darum nicht, weil durch ihn in den angesprochenen Verhältnissen (Gesellschaft, Sklaverei, Familie) Unrecht aufgedeckt wird“ (Karl Friedrich Ulrichs, PTh 2010/2, 227f.).

„Historisch spiegelt sich im Ersten Petrusbrief die gesellschaftliche und soziale Isolierung, die die jungen Gemeinden in ihrer Umwelt erfuhren und suchten – durch die Distanz zu den öffentlichen und imperialen Kulturen, die die Basis der römischen Gesellschaftsordnung und des Staates verkörperten. Wer fernblieb, musste sich verdächtig machen. Erst recht, wenn er oder sie einem als Aufrührer hingerichteten Religionsstifter huldigten. All dies galt in Kleinasien, dem Adressatengebiet des Apostels, wo der Kaiserkult besonders fest verankert war, in nochmals höherem Maße“ (Jan-Dirk Döhling, GPM 2016, H. 2, 234).

Liebe Schwestern und Brüder,

als ich unser Predigtwort bedacht habe, nicht nur exegetisch, sondern auch betend, da kam mir als Kontrasttext das Lied von Eleonore von Reuß „Ich bin durch die Welt gegangen...“ (EM 391, 1-5) in den Sinn. Obwohl dieses Lied auch heute noch gerne gesungen wird, hat es mit dem, was im Neuen Testament und sehr deutlich hier im 1. Petrusbrief vom Leben mit Jesus in der Nachfolge bezeugt wird, kaum etwas gemeinsam, obwohl es den Heilandsruf Jesu (Matthäus 11, 28-30) in gewisser Weise aufnimmt, aber ohne ihm wirklich zu entsprechen (V. 30! Nachfolge). Petrus geht es um das Leben und Zeugnis der Gemeinde in einer Welt, in der die Christen mit ihrem Zeugnis als Fremdkörper gesehen und empfunden worden sind.

Was ist das Zeugnis der Gemeinden, an die Petrus in Kleinasien schreibt, aus? Ihr Leben ist von diesem Zeugnis geprägt und bestimmt. Es ist das Bekenntnis zu Jesus: *„...die ihr durch ihn glaubt an Gott, der ihn auferweckt hat von den Toten und ihm die Herrlichkeit gegeben, damit ihr Glauben und Hoffnung zu Gott habt“* (1, 21). Es ist das Bekenntnis zu ihrem Erlöser: *„...ihr wisst, dass ihr nicht mit vergänglichem Silber oder Gold erlöst seid von eurem nichtigen Wandel nach der Väter Weise, sondern mit dem teuren Blut Christi als eines unschuldigen und unbefleckten Lammes“* (1, 18f.). Es ist ihre Bestimmung: *„Ihr seid das auserwählte Geschlecht, die königliche Priesterschaft, das heilige Volk, das Volk des Eigentums, dass ihr verkündigen sollt die Wohltaten dessen, der euch berufen hat von der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht“* (2, 9). (1. Petrus 3, 18-22 finden wir die grundlegenden Stücke, die später im zweiten Glaubensartikel bekannt werden.) Als Christen kamen sie zusammen, um zu beten, Gott zu loben im Lied (auch unser Wort trägt Züge eines Liedes), das Mahl des Herrn zu feiern und einander Beistand zu leisten (z.B. 4,9f.). Mit einem *„rechtschaffenen Leben“*, d.h. in einem aufrichtigen Zusammenleben mit den Nichtchristen (Heiden) und entsprechender Teilhabe am öffentlichen Leben verbanden sie zugleich das Zeugnis der Hoffnung, die durch die Auferstehung Jesu ihr Leben neu gemacht hat und vollenden wird. *„Seid allezeit bereit zur Verantwortung vor Jedermann, der von euch Rechenschaft fordert über die Hoffnung, die in euch ist“* (3, 15; auch 1, 3).

Im Übrigen aber suchten die Gemeinden keine Aufmerksamkeit durch „Events“ oder besondere Gottesdienste in der Öffentlichkeit zu erreichen. Es ist bekannt, dass viele Heiden die Christen als „Atheisten“ betrachteten, weil die Merkmale von Religion (Tempel, Priester, Opfer, Weihen, ...) bei ihnen und ihren Zusammenkünften fehlten. Das empfand man damals, wie schon bei den Juden das Bilderverbot – aber hier noch verstärkt –, befremdlich. Es ist, wenn auch nicht deckungsgleich, so gewesen, wie wir es in der DDR erlebt haben. Denn da war die Kirche nicht in die Gesellschaft integriert. Sie wurde freilich geduldet, das aber vor allem deswegen, weil man nach marxistisch-leninistischer Weltanschauung glaubte, Kirche wie Religion überhaupt, das „Opium des Volkes“, wird sich von allein erledigen. Man erwartete aber von den Christen und Kirchen, dass sie sich angepasst verhielten und instrumentalisierte dafür die CDU oder die sog. Nationale Front. Berufliche Karrieren blieben Christen weithin verschlossen oder fanden ihre Grenze stets, wenn es überhaupt soweit kam, auf mittlerer Ebene. Trotzdem, das sei nicht verschwiegen, wurden Christen auch geachtet, vor allem dann, wenn sie ihren Glauben offen bekannten. Das bezieht sich aber im Wesentlichen auf persönliche

Haltungen von solchen Genossen und Leitern, die einen christlich-familiären Hintergrund hatten. Wie die Sache in der DDR ausgegangen ist, haben wir dann als geschichtsmächtiges Eingreifen des lebendigen Gottes, des Vaters unseres Herrn Jesus Christus hierzulande und in Europa 1989/90 erlebt.

Die Zeiten aber bleiben nicht stehen, auch heute lebt die Gemeinde Jesu als Gemeinschaft sui generis in der Welt. Christen leben in der Nachfolge Jesu. Die Welt, wie sie ist, ist wohl Gottes Welt, aber die Menschheit lebt nicht als solche in der Nachfolge Jesu. Christen aber sind *berufene* Menschen, „*die Gott ausersehen hat zum Gehorsam...*“ (1, 2a). „*Denn ihr seid wiedergeboren nicht aus vergänglichem, sondern aus unvergänglichem Samen, nämlich aus dem lebendigen Wort Gottes, das da bleibt*“, bestätigt Petrus seinen Brüdern und Schwestern, also auch uns, und das kann nicht verborgen bleiben. Insofern teilen wir die Grundsituation, in der sich Christen in der Welt befinden: In der Welt, aber nicht von der Welt. So hat es Jesus bestimmt. Ist uns dies auch bewusst und: bekennen wir uns zu diesem Stand, der nicht „Stillstand“ heißt, sondern Nachfolge Christi?

Nachfolge aber heißt, in den Spuren Jesu gehen. Wohin hat der Weg Jesu geführt? Ans Kreuz. Aber dort endete er nicht. Der Vater hat ihn auferweckt, ihn, der unseren ewigen Tod auf sich genommen hat und der nun lebt, damit auch wir mit ihm leben. Darum schauen wir jetzt nicht irgendwo hin, sondern in unser Leben, wie wir der Berufung leben, also in Jesus Spuren gehen. Jesus, vom Vater gesandt, hat bis zum Kreuz dieser Sendung entsprochen, sie vollkommen gelebt und ausgerichtet. Petrus geht deutlich darauf ein. „... **der keine Sünde getan hat und in dessen Mund sich kein Betrug fand; der nicht widerschwänzte, als er geschwänzt wurde, nicht drohte, als er litt, er stellte es aber dem anheim, der gerecht richtet.**“ Das hat Jesus für uns getan und es ist der Duktus für unsere Nachfolge. Petrus bezeugt, was Jesus für uns getan hat und weist auf die Passion Jesu hin, „...**der unsre Sünde selbst hinauf getragen hat an seinem Leibe auf das Holz, damit wir, der Sünde abgestorben, der Gerechtigkeit leben. Durch seine Wunden seid ihr heil geworden.**“ Nachfolge Jesu ist also kein christliches Lebenskonzept, das wir (die Kirche) zu entwerfen hätten, sondern die Eröffnung einer neuen Existenz durch die Wiedergeburt und Nachfolge Christi. Die Spur Jesu führt ins Leiden, ins Erleiden von Unrecht. Dabei, und das macht Petrus durch den Zusammenhang seiner Aussagen klar, sind alle Menschen, also auch wir, mit gemeint, denn er, der keine Sünde getan hat, hat unser aller Sünde auf sich genommen. Jesus hat nicht nur auf Widerstand und Vergeltung verzichtet, sondern alles Gott anheim gestellt, ja, diese Sünde auf sich genommen und an seinem Leib ans Kreuz getragen. Dies wollen und dürfen wir nie vergessen. Denn auch wenn wir bekehrt wurden zum Hirten, dieses Bild und die damit durch Jesus gegebene Wirklichkeit unseres neuen Lebens, leben wir tagtäglich von der Vergebung und Annahme als Kinder unseres Vaters im Himmel. Wir sind heil geworden, ja, aber wir leben unser Leben in der Welt, die ihr eigenes Schema hat (4, 1-4). Weil wir uns dem nicht mehr anpassen, sondern unser Leben nach Gottes Gebot und Willen ausrichten, es unter das Gesetz Christi (wie Paulus es formuliert) stellen, setzen wir auch alles daran, ihm zu gefallen und allein die Ehre zu geben. Dennoch, sonst hätte Petrus in seinem seinen Brief nicht mit Nachdruck darauf hinweisen müssen, dass Jesus den Leidensweg gegangen ist und dass die Gemeinde darum Leiden um seines Namens willen nicht als etwas Fremdes betrachten kann. Sicher hat es Ansichten gegeben und vielleicht auch Auseinandersetzungen unter den Geschwistern, ob denn nach Jesu Auferweckung, seiner Erhöhung zur Rechten Gottes und dem Namen, den ihn der Vater gegeben hat, vor dem sich alle Knie beugen, Leiden der Gemeinde nicht eine fremde Erfahrung ist, der man mit Widerstand begegnen müsste. Denn nur so könne das Böse seiner Macht beraubt werden. Wir erleben das gegenwärtig wieder in Gesprächen und den offensichtliche. Differenzen, mit denen selbst in einer Gemeinde die politischen Entwicklungen in Deutschland betrachtet wird. Es besteht die Gefahr, dass wir uns hier, weil wir Jesu Wort und Weg wegschieben (oft unbewusst), aus dem Weg gehen und die geschwisterliche Gemeinschaft verlieren. Dem setzt Petrus das Vorbild Jesu entgegen.

Unser Leben bekommt eine klare Ausrichtung. Es ist nicht mehr die Suche, nach dem was wir nicht

finden im Streben nach Ehre, Gewinn, Anerkennung, Besitz, Macht und Einfluss, dieses ständige Streben, von dem Goethe in Faust II am Ende verspricht und darum die Engel singen lässt „Wer immer strebend sich bemüht, den können wir erlösen“ ist keine Option mehr. Wir gehen in der Spur Jesu. So wie er auf Erden seine 12 Jünger und Apostel berief, in dem er sagte: „*Kommt mir nach!*“ (Mk 1,17) und zum Zöllner Levi: „*Folge mir!*“ (Mk 2, 13), gehen wir auch mit ihm, unserem auferstandenen Herrn, der auch unser guter Hirte ist und bleibt. Das ist sein Vorbild, das für uns verbindlich ist. Das Wort, das Luther (auch die ZÜ) mit Vorbild wiedergibt, ist ja eigentlich die Schreibvorlage, „so etwas, wie in unserer Jugend der Lehrer in gestochener Schrift an den Anfang der Zeile einen Buchstaben schrieb, den wir dann mit unserer unbeholfenen Kinderhand nachzumalen suchten, ohne jemals das Vorbild zu erreichen“ Zitat bei G. Voigt, Das heilige Volk, 229). Und Hinrich Stoevesandt (zitiert bei Döhling, 238, Anm. 14) schreibt: „Große Taten werden sie dabei nicht vollbringen, den ihnen von der Hand des Lehrers vorgeschriebene Text oft wunderlich entstellen, aber schwerlich auf den Gedanken kommen, ihn durch eigene Hinzufügungen ergänzen zu sollen. So sind wir im Verhältnis zu diesem Meister ABC-Schützen und werden in Bezug auf das, was vom Christsein zu erwarten ist, weder den Mund zu voll nehmen noch kleinlaut werden. Wenn wir nur nicht aus der Schule laufen!“ Diese Schule, um im Bild zu bleiben, macht unsere Bildung und darum auch unser „Fremdsein“ als Christen in der Gesellschaft aus, denn es resultiert letztlich nicht aus dem Widerspruch, sondern aus unserer Berufung in die Gemeinschaft des Leibes Christi, der Gemeinde Jesu. Wir sagen damit nicht „Welt ade“, sondern haben den neuen Zugang zum Leben und damit auch zur Mitwelt. Das alte Leben ist vergangen: ***„Denn ihr wart wie die irrenden Schafe; aber ihr seid nun bekehrt zu dem Hirten und Bischof eurer Seelen.“***

Petrus nimmt auf den Propheten Jesaja Bezug, wenn er an unsere Vergangenheit erinnert. Es ist das Bild von umherirrenden Schafen, die die Orientierung verloren haben, sich selbst überlassen. Das war kein Schicksal, sondern die Folge der Sünde. Nun, wo uns vergeben ist, wo wir durch Jesus neues Leben empfangen haben, sind wir wieder bei dem, der uns Leben, uns zwar ein erfülltes Leben gibt, Jesus, dem guten Hirten (Joh 10, 10). Zu solch erfüllten Leben mit Jesus gehört auch Leiden. (Dietrich Bonhoeffer hat es so beschrieben: „Das Leiden muss getragen werden, damit es vorübergeht. Entweder die Welt muss es tragen und daran zugrunde gehen oder es fällt auf Christus und wird in ihm überwunden. So leidet Christus stellvertretend für die Welt. Aber auch die Gemeinde weiß nun, dass das Leiden einen Träger sucht. So fällt in der Nachfolge Christi das Leiden auf sie und sie trägt es, indem sie selbst getragen ist“, DBW 4, 84.)

Petrus redet von diesem Leiden konkret: *„Meine Geliebten, wundert euch nicht über das Feuer, das bei euch ausgebrochen ist, um euch auf die Probe zu stellen, als widerfahre euch dadurch etwas Fremdes. Im Gegenteil, freut euch, dass ihr damit an den Leiden Christi teilhabt; so werdet ihr auch bei der Offenbarung seiner Herrlichkeit euch freuen und jubeln können. Selig seid ihr, wenn sie euch um des Namens Christi willen beschimpfen, denn der Geist der Herrlichkeit, der Geist Gottes ruht auf euch“* (4, 12-14).

Was unsere Situation bestimmt und ausmacht, welches Leiden uns in der Nachfolge begegnet ist keine Frage, sondern Erfahrung. Was erfahren wir da? Leiden wir denn nicht mit Christus an der Spaltung und Zerrissenheit des Leibes Christi in unzählige „Christentümer“?

Was erfahren unsere Geschwister in Syrien, Nordkorea oder China (um nur einige Länder zu nennen) an Leid um ihre Bekenntnisse willen?

Petrus nimmt mit seinem Brief, seiner seelsorglichen Schriftauslegung und seinen klaren Sätzen Anteil am Leben seiner Geschwister. Er hat von Jesus den Auftrag dazu bekommen. Was er geschrieben hat ist darum auch an uns adressiert. Er ruft uns zum Gebet füreinander, zu treuer Gemeinschaft mit Jesus, denn ohne seine Kraft und Gegenwart, ohne den Hirten, der uns bewahrt, ist Nachfolge nicht möglich, weder damals noch heute.

Und wir möchten doch mit Jesus gehen, mit ihm unterwegs sein. Lasst uns gemeinsam seinen Spuren folgen.

Amen.

Gebet

Du, Herr Jesus Christus, hast uns in die Nachfolge gerufen. Du hast uns dazu befreit, als Du am Kreuz für uns gestorben bist. Unsere Freiheit ist Dein Geschenk. Nun sind wir Kinder Gottes und stehen mit dem Evangelium für Deinen Namen in der Welt ein. Du hast unser Leben reich gemacht, so reich, dass es auch in schwierigen Situationen mit Deiner Kraft erfüllt, bestehen kann und von großer Hoffnung und Zuversicht getragen ist. Damit wir uns darin bewegen und bewähren, scharst Du uns immer wieder um Dich, damit wir den Weg, wann und wo auch immer, mit Dir gehen um einmal für immer bei Dir zu sein und schon jetzt ein Segen für unsere Welt, der wir mit Deiner Liebe und Bereitschaft zu Demut und, wenn es so ist, Leiden zu tragen und zu ertragen, begegnen können, ohne bitter zu werden, aber immer neu erfüllt mit dem heiligen Geist durch Dein lebendiges Wort und zur Ehre des Vaters im Himmel. Amen.

07.04.2016/TR (Es gilt das gesprochene Wort.)